

- Müller, Ernst Wilhelm
 1981 Der Begriff Verwandtschaft in der modernen Ethnosoziologie. Berlin.
 1983 Sozialethnologie. In: Hans Fischer (Hg.) Ethnologie: Eine Einführung. (pp. 145–179). Berlin.
- Murdock, George Peter
 1949 Social structure. New York.
 1964 The kindred. In: American Anthropologist 66:129–134.
- Murphy, Robert
 1957 Intergroup hostility and social cohesion. In: American Anthropologist 59:1018–1035.
- Needham, Rodney
 1958 A structural analysis of Punum society. In: American Anthropologist 60:85–101.
- Needham, Rodney (Hg.)
 1971 Rethinking kinship and marriage. London.
- North, Douglass
 1990 Institutions, institutional change and economic performance. Cambridge.
- Notes and Queries
 1951 Notes and queries on anthropology. London.
- Parkin, David
 1997 Kinship: An introduction to the basic concepts. Oxford.
- Radclyffe-Brown, Alfred
 1930/31 The social organisation of Australian tribes. In: Oceania 1:34–65, 444–456.
 1950 Introduction. In: Alfred Radclyffe-Brown/Daryl Forde (Hg.) African systems of kinship and marriage. (pp. 1–85). London.
- Scheffter, Harold
 1966 Ancestor worship in anthropology. In: Current Anthropology 7:541–551.
 1973 Kinship, descent and alliance. In: John Honigsmann (Hg.) Handbook of social and cultural anthropology. (pp. 747–793). Chicago.
 2001 Filiation and affiliation. Boulder.
- Schneider, David
 1967 Descent and filiation as culture constructs. In: Southwestern Journal of Anthropology 23:65–73.
 1972 What is kinship all about? In: Priscilla Reining (Hg.) Kinship studies in the Morgan centennial year. (pp. 32–63). Washington.
 1984 A critique of the study of kinship. Ann Arbor.
- Service, Elman
 1971 Primitive social organisation. New York.
- Whitehead, Ann
 1984 Women and men, kinship and property. In: René Hirschon (Hg.) Women and property, women as property. (pp. 176–208). London.
- Yanagisako, Sylvia / Collier, Jane
 1987 Toward a unified analysis of gender and kinship. Stanford.

Ute Lutz

Ethnologische Geschlechterforschung

1. Einleitung
2. Frauen werden wieder sichtbar: Die erste Phase der Frauenforschung
3. Die Konstruktion der Geschlechter: Differenz und Identität
4. Jenseits der Konstruktionsdebatten
5. Literatur

1. Einleitung

Die Geschlechterforschung, die sich während der 1980er Jahre aus den Theoriediskussionen innerhalb der Frauenforschung entwickelte, inzwischen aber auch Forschungen über Männer einschließt, untersucht die vielfältigen Probleme, die sich aus der theoretischen Beschäftigung mit Fragen von Geschlecht, Geschlechtsidentitäten und deren Veränderungen ergeben. Ein Kennzeichen der ethnologischen Geschlechterforschung ist der interkulturelle Vergleich, der die Relativierung eurozentrischer Positionen erleichtert, mit denen sie von Anbeginn an zu kämpfen hatte. Forschungen über Gender haben sich in nur wenigen Jahrzehnten in den Sozial- und Kulturwissenschaften als anfänglich unkämpfter, inzwischen aber erfolgreicher Forschungszweig etabliert. Dass Geschlechterforschung nichts Außergewöhnliches mehr ist, belegt sowohl die Auswahl an Master-Kursen als auch die Tatsache, dass sie in den „Area Studies“ ebenso wie in verschiedenen spezialisierten Forschungsgebieten, wie Religion, Aids, oder Gewalt, um nur einige wenige zu nennen, gut verankert ist. Im Zeichen der Globalisierung, weltweiter Migrationsströme und Diasporabildungen ergeben sich auch neue Fragestellungen nach sozialen und politischen Aus- und Einschlüssen, der Bildung von Netzwerken sowie Verflechtungen von Machtbeziehungen (Klingebiel, Randeria 1998). Im Folgenden sollen die wichtigsten theoretischen Entwicklungslinien vorgestellt und im Hinblick auf die Praxis feministischer Politik diskutiert werden, wobei es sich angesichts der großen Literaturfülle nur um eine subjektive Auswahl handeln kann.

2. Frauen werden wieder sichtbar: Die erste Phase der Frauenforschung

Trotz der Pionierarbeiten früher Ethnologinnen (Mead 1928, Kaberry 1939, de Beauvoir 1949, vgl. dazu Behar/Gordon 2005, Beer 2007) existierte bis in die 1970er Jahre keine systematische Frauenforschung. Dies änderte sich erst mit dem Erstarken der anglo-amerikanischen und westeuropäischen Frauenforschung, die es sich als „Anthropology of women“ (vgl. Reiter 1975) zum Ziele setzte, Frauen wieder „sichtbar“ zu machen und ihnen eine eigene Stimme zu geben. Im Verlauf dieser „Rekonstruktionsarbeit“ beherrschte die utopische Vision matriarchaler Herrschaft, die als Gegenentwurf zum Patriarchat enorme Widerstandskräfte gegen die Deklassierung von Frauen freisetzte, die akademische und zeitweise gar die öffentliche Meinung. Sie verhinderte allerdings aufgrund ihrer starken Ideologisierung neue Einsichten, die nur aus empirischen Forschungen gewonnen werden konnten. Um dem feministischen Anspruch nach einer alternativen Wissenschaft gerecht zu werden, bedurfte es allerdings einer eigenen Methodologie, um deren Realisierung jahrelang gerungen wurde. Dieses grundsätzliche Problem, das sich an der Problematik des *male bias* entzündete, hat die Methoden-Debatte in der Ethnologie für lange Zeit bestimmt. Es wurden Forderungen nach einer eigenen weiblichen Wissenschaftssprache und eigenen wissenschaftlichen Standards laut, die sich dezidiert gegen die männlich dominierte „mainstream anthropology“ richteten (Stacey 1993). Auf diese spezifische Verbindung von Theorie und Praxis, die als Widerstand gegen das herrschende Wissens-System konzipiert war, gründete sich der „revolutionierende“ Anspruch der Frauen- und Geschlechterforschung, deren ethnologischer Beitrag im Folgenden vorgestellt wird.

2.1 Universale Unterordnung oder geschlechtsegale Gesellschaften?

Während der 1970er Jahre wurde die Diskussion in der deutschsprachigen ethnologischen Frauenforschung zunächst durch Texte US-amerikanischer feministischer Ethnologinnen bestimmt. Als besonders einflussreich galten die von Reiter (1975) und Rosaldo/Lamphere (1974) herausgegebenen Sammelbände, in denen die These von der universellen Asymmetrie der Geschlechter vertreten wurde. Die Ansichten bezüglich der Ursachen der Ungleichheit gingen weit auseinander, da biologische, soziologische oder polit-ökonomische Ansätze miteinander konkurrierten. Michelle Rosaldo und Louise Lamphere beschrieben den biologischen Geschlechtsunterschied zwar als konstitutiv für die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, sahen ihn aber als nicht ausreichend an. Es sei vielmehr die soziale Situation der Geschlechter, die

für diese Hierarchisierung verantwortlich sei, deren Ausprägung in weibliche und männliche Lebenssphären ihrer Meinung nach mit einem häuslichen und öffentlichen Bereich korrespondierten. Der häusliche Bereich zeichne sich durch weiblich-informelle Macht aus, während sich männlich-formelle Macht in der Öffentlichkeit behaupte und durchsetze. Diese Korrelation von weiblich/häuslich und männlich/öffentlich wurde durch den weiteren Dualismus von Natur/Kultur (Ortner 1974) ergänzt. Trotz des großen Einflusses, den diese Thesen auf die Diskussion hatten, provozierten sie auch kritische Stellungnahmen, die sich an der postulierten Universalität der binären Klassifikationen entzündete (Moore 1988: 13ff, Mac Cormack und Strathern 1980). Diese wurden als eurozentristische und ahistorische Theoriekonstrukte enthüllt, da sie weder der historischen Realität in Europa noch der Komplexität außer-europäischer Gesellschaften entsprachen.

An dieser Auseinandersetzung beteiligte sich auch eine Gruppe marxistisch orientierter Wissenschaftlerinnen, die versuchten, durch eine vielfältigere Ursacheanalyse die dualen Klassifikationen aufzulösen, indem sie den sozialen Status von Frauen im Hinblick auf ökonomische und soziale Faktoren, wie Formen der Arbeitsteilung, Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, die Möglichkeiten individueller Autonomie sowie als Resultat kolonialer und kapitalistischer Verhältnisse untersuchten (Leacock 1981, Lenz/Luig 1990). Rubin (1975) berief sich auf ein Verständnis marxistischer Theorie, die durch strukturalistische und psychoanalytische Überlegungen von Freud und Lacan inspiriert war. Bei ihr zeichnete sich schon die spätere Entwicklung ab, sex und gender als zwei getrennte Bestimmungen von Geschlecht zu beschreiben. Dem *Sex/Gender-System* fiel ihrer Meinung nach die Aufgabe zu, durch das Zusammenwirken sozialer, psychologischer und kultureller Faktoren „natürliche“, d. h. in diesem Falle noch geschlechtsneutrale Individuen zu vergeschlechtlichen. Diese Aufgabe wird im Wesentlichen durch Verwandtschaftssysteme, das Regulieren von Sexualität und durch Arbeitsteilung wahrgenommen, die auf diese Weise Geschlechtsidentität(en) bestimmen.

3. Die Konstruktion der Geschlechter: Differenz und Identität

Die Konsolidierung der Geschlechterforschung in den 1980er Jahren leitete einen Paradigmenwechsel ein, der Ausdruck eines generellen kulturellen Umbruchs war und unter dem Begriff Postkolonialismus subsumiert wurde. Dass Geschlecht nichts einmalig Gegebenes, Definiertes, Feststehendes war, sondern erst durch Rückgriff auf emische Kategorien für jede Gesellschaft neu zu bestimmen sei, war der Erkenntnisgewinn aus den Debatten der 1970er

Jahre. In den neueren Theorien setzte sich nun Rubins frühere Erkenntnis durch, dass Gender, weil sozial konstruiert, nicht essentialistisch zu beschreiben sei, sondern erst durch die Analyse kultureller Bedeutungszuschreibungen entschieden werden könnte.

Ortner und Whitehead, die diesen Ansatz in *Sexual Meanings* (1981) konsequent verfolgten, schlossen sich dieser konstruktivistischen Interpretation von Geschlecht an, die den biologischen Einfluss negierte. Sie stellten eine Vielzahl außeruropäischer Gender-Modelle mit unterschiedlichen Bedeutungen von Geschlecht vor, die es nahe legten, Sex, Gender und Reproduction als Symbole zu analysieren, deren Bedeutung sich erst aus der Beziehung zu anderen Symbolen erschließen lässt. Dadurch wurde Gender als relationale Kategorie bestimmt, die nicht isoliert, sondern als Teil von und in Abhängigkeit zu den sozialen, politischen und ökonomischen Beziehungen in einer Gesellschaft zu beschreiben sei. Durch diese „Überwindung eines naturalistischen Verständnisses von Geschlecht“ (König 1997: 64) erhielt die feministische Forschung seit Beginn der 1980er Jahre neue Impulse. Der verengte Blickwinkel auf die Unterdrückung der Frau(en) wich nun der Betonung vielfältiger, kontroverser und in sich widersprüchlicher Identitätskonstruktionen (Moore 1994), die sowohl nach den Differenzen zwischen den Geschlechtern, innerhalb eines Geschlechts als auch innerhalb einer Person fragten.

Im Unterschied zur bis dahin dominierenden Annahme, dass sich Identität um einen konstanten und stabilen Persönlichkeitskern entwickle, ergab der interkulturelle Vergleich, dass sich eine Vielzahl von identitätskonstituierenden Merkmalen, wie Bildung, Alter, Klassenzugehörigkeit, Rasse, Religion, Ethnizität in einer Person überschneiden können, unter denen Geschlecht nur ein Faktor unter anderen ist. In der Betonung des Prozesshaften sowie in der gegenseitigen Durchdringung und z. T. widersprüchlichen Überlagerung von Identitätsmerkmalen wurde die einstige Vorstellung von Identität als konstant und singular zugunsten ihrer Kontextabhängigkeit und Pluralisierung aufgehoben (weiterführend Strahem 1988, Moore 1988).

Hatte die frühe Frauenforschung noch die Gemeinsamkeit von Frauen aufgrund ihrer historischen Erfahrung als Unterdrückte hervorgehoben, standen nun, wie Moore (1993: 20) beklagt, in der zweiten Phase die Verschiedenheiten unter Frauen zu sehr im Mittelpunkt. Ausgelöst wurde diese Debatte vor allem durch den Einspruch nichtwestlicher Wissenschaftlerinnen (Trinh 1989), die auf die Unterschiede hinsichtlich Klasse, Rasse, Ethnizität und Nation aufmerksam machten. Insbesondere schwarze Frauen verwiesen auf ihre Diskriminierung als Schwarze und als Frauen (Hooks 1982, Luitg 1997), auf die Andersartigkeit ihrer Erfahrungen als Angehörige von Minderheiten und Unterschichten, deren Lebenswelt und Lebenserfahrung sich in sehr grundlegender Weise von weißen Mittelklasse-Frauen unterscheiden. In der Negierung dieser sozialen und klassenspezifischen Differenz sahen sie ein

Zeichen postkolonialer Gewalt, da der Feminismus westlicher Prägung die hegemonialen Beziehungen unterstütze und mitgestalte, indem er die Realität nichtwestlicher Frauen als grundsätzlich anders nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

3.1 Wechsel von Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten: Die Zweigeschlechtlichkeit auf dem Prüfstand

Schon Ende der 1970er Jahre hatte sich abgezeichnet, dass Frauenforschung notwendig durch Forschungen über Männer ergänzt werden musste, wenn man etwas über Geschlechterverhältnisse erfahren wollte. Während sich die Männerforschung (König 1997) darum bemühte, die Innenperspektive männlicher Macht (Kühne 1996: 9) genauer auszuleuchten und dadurch die homogenisierenden Tendenzen im Begriff des Patriarchats infrage zu stellen, entwickelte sich aus diesem Prozess der Dekonstruktion eine Sensibilität für die Differenzen, Widersprüche und Ungleichheiten unter Männern sowie deren Konstruktion von Identität. Die vergleichsweise vorsichtige Relativierung von Geschlechtsidentitäten in den 1980er Jahren nahm radikalere Formen durch das Erstarken der „gay und lesbian communities“ in den USA an, die aktiv und engagiert in die Geschlechterdebatte eingriffen. In diesen sich beständig ausdifferenzierenden Subkulturen entwickelten sich alternative und rivalisierende Bilder von Männlichkeit, die sich als Emanzipationsprojekt von der dominierenden heterosexuellen Norm absetzten. Die Konkurrenz eines weitgefächerten Spektrums von Männlichkeitsvorstellungen relativierte die Eindeutigkeit der Zweigeschlechtlichkeit, die die Geschlechtertheorie bis dahin dominiert hatte. Während die Theorie der Geschlechterpolaritäten die noch im 18. Jh. übliche Überzeugung der Eingeschlechtlichkeit (Laqueur 1992) abgelöst hatte, sprach man nun von einer Vielfalt von Geschlechtsidentitäten, die sich darauf bezogen, dass biologisches Geschlecht, gelebte Sexualität und Gender-spezifisches Verhalten auseinanderfallen können. Angesichts der Dynamik wechselnder Identitäten kam es zu immer neuen Ausdifferenzierungen von Begrifflichkeiten, um die verschiedenen Gruppen von homosexuellen Männern, Lesbierinnen, Inter- oder Transsexuellen voneinander abzugrenzen. Gegen die Heteronormativität wandten sich vor allem jene Autoren, die sich der Queer-Theorie verschrieben hatten (vgl. Haller 2001), in deren Zentrum die Auseinandersetzung mit der normativen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit stand.

Die Resultate neuerer Forschungsergebnisse ergaben zudem, dass in Gesellschaften mit dominanter Zweigeschlechtlichkeit diese oft einer anderen Logik der Konstruktion folgten, weil sich die Vorstellungen über den Körper und

dessen Substanzen stark unterschieden. Darüber hinaus multiplizierten sich Beispiele, in denen Zweigeschlechtlichkeit entweder subversiv unterlaufen (Transvestiten) oder offensiv durch ein Ausleben mehrerer Geschlechterrollen herausgefordert wird, die unter der Bezeichnung „gender variance“ zusammengefasst werden. Darunter verstehen Jacobs/Cromwell „cultural expressions of multiple genders (i. e. more than two) and the opportunities for individuals to change gender roles and identities over the course of their lifetimes“ (Jacobs/Cromwell 1992: 63, zit. nach Lang 1994: 72). Bekannt wurden solche Institutionen durch die in Afrika verbreitete Gynägamie, das *kawe kawwe* bei den Makassar in Indonesien (Rötiger-Rössler 1994) und die Bertache der nordamerikanischen Indianer (Lang 1994). Diese Beispiele des Geschlechterrollentauschs verdeutlichen, dass nicht unbedingt sexuelles Begehren im Vordergrund stehen muss, sondern soziale Gründe die Ursache sein können, um die Funktionsfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen zu gewährleisten. Es bleibt in der wissenschaftlichen Diskussion allerdings eine offene Frage, ob Geschlechterrollentausch und Wechsel von Geschlechtsidentitäten lediglich Geschlechtsfixierungen aufheben und dadurch größere Handlungsspielräume ermöglichen, oder ob dadurch das Postulat der Zweigeschlechtlichkeit grundsätzlich infrage gestellt wird.

Vor dem Hintergrund dieser Diskussionen um die Vielfalt und Dynamik von Geschlechtsidentitäten ist der Erfolg von Judith Butler, der Ikone der Queer Theory (Haller 2001: 13), zu verstehen, die sich kritisch mit den konstruktivistischen Vorstellungen über Geschlecht auseinandersetzt. Butler schlägt vor, die Sex/Gender Unterscheidung in Gender aufzulösen, da auch Sex keineswegs natürlich, sondern selbst ein Konstrukt von gender sei, das erst im Diskurs erzeugt werde. Geschlecht hat ihrer Meinung nach keine vorsprachliche oder vordiskursive Realität, sondern wird erst durch Sprache erzeugt und immer wieder neu hergestellt. Wenn es die Performativität der Sprache ist, die Wirklichkeit erzeugt, dann muss auch die Zweigeschlechtlichkeit, d. h. die Existenz von Mann/Frau infrage gestellt werden. Während Butler in „Bodies that matter“ mit Aus- und Einschlussverfahren arbeitet, argumentiert sie in „Gender Trouble“ noch mit einer Entkoppelung von Anatomie und Geschlechtsidentität. Die Geschlechtsidentität Mann muss nicht grundsätzlich einem männlichen Körper zugeordnet werden, wie auch die Kategorie Frau keineswegs nur weibliche Körper meint. „Wenn wir jedoch den kulturell bedingten Status der Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht denken, wird die Geschlechtsidentität selbst zu einem freischwebenden Artefakt. Die Begriffe Mann und männlich können dann ebenso einfach einen männlichen und weiblichen Körper bezeichnen wie umgekehrt die Kategorien Frauen und weiblich“ (Butler 1991: 23). Diese Argumentation der Nicht-Identität von Körper und Geschlechtsidentität hat

Butler den Vorwurf der Beliebigkeit eingetragen, der aber insofern zu kurz greift, als sie die Grenzen und Begrenzungen dieser Konstruktion offen legt. Anders als de Beauvoir's berühmter Satz, „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird es“, auf den Butler sich bezieht, geht sie nicht mehr von einem handelnden Subjekt aus, sondern vom „diskursiv bedingten Erfahrungsraum“ (Butler 1991: 27), der wiederum durch den „hegemonialen kulturellen Diskurs“ (ibid.) vorgegeben ist, der „als Zwangsheterosexualität identifiziert werden kann“ (Butler 1991: 39). In diesem poststrukturalen Universum, in dem „die Macht der Diskurse unüberwindbar scheint“ (Schröter 2000: 14) kann es keine grundsätzliche Veränderung der Geschlechterhierarchie mehr geben. Butler spricht dem Feminismus allenfalls noch eine Störfunktion im System der Zweigeschlechtlichkeit zu, eine Aufgabe, für die Parodie und Travestie geeignete Mittel zu sein scheinen, deren Wirksamkeit sie allerdings in „Bodies that matter“ selbst in Zweifel zieht (nach Schröter 2000: 14).

Butlers Thesen lösten in der Geschlechterforschung heftige und kontroverse Diskussionen aus, die hier aus Platzmangel nicht im Einzelnen diskutiert werden können. Neben der kulturellen Überdeterminierung von Gender kreidete man ihr vor allem an, körperliche Realitäten (Sex) als Fiktion zu behandeln (Duden 1993) und durch diese Nichtbeachtung des Körpers und seiner Leiblichkeit die Empfindungswelt von Frauen (und Männern) auf einen „stimmlosen Diskurs“ (vgl. Duden 1993: 26) zu reduzieren. Ebenfalls skeptisch sieht man auch der Vorstellung Butlers von Gender als performativem Akt – als „doing gender“ – gegenüber. Trotz des Überschreitens herkömmlicher Grenzen würden dadurch keineswegs die etablierten Geschlechterbeziehungen verändert, da die aktive Konstruktion von Geschlecht das System der Zweigeschlechtlichkeit und die dazugehörige Hierarchie nicht aufhebe, sondern im Gegenteil reproduziere. „Damit wirken wir alltäglich bei der Fortschreibung patriarchaler Ungleichheit mit“, wie Hagemann-White (1993: 76) kritisch ausführt. Obwohl diese Argumentation aus der Perspektive des interkulturellen Vergleichs durchaus zu hinterfragen ist, stößt der dekonstruktive Feminismus hier dennoch an seine Grenzen, da die diskursive Auflösung von Frauen und Männern als Handlungseinheit zu einer deutlichen Abkoppelung feministischer Theoriedebatten von empirischen, sozialwissenschaftlich fundierten Forschungsergebnissen führt.

Ein weiteres Problem, das sich aus der Entkoppelung von Geschlecht (Sex) und Identität ergibt, ist die grundlegende Infragestellung des Feminismus als politischer Bewegung. Butler selbst spricht diesen Punkt zentral an, wenn sie darüber nachdenkt, „welche politischen Möglichkeiten sich als Konsequenz aus einer radikalen Kritik dieser Identitätskategorien ergeben. Welche neue Politik zeichnet sich ab, wenn der Diskurs über die feministische Politik nicht

länger von der Identität als gemeinsamem Grund eingeschränkt wird?“ (Butler 1991: 10). Im Unterschied zu vielen Theoretikerinnen, die befürchten, dass sich der politische Feminismus durch die Aufgabe seiner zentralen Kategorien – Frauen – sein eigenes Grab schaufelt, ist Butler optimistischer. Sie schlägt eine Reihe von strategischen Allianzen vor, die kontextabhängig und zeitlich limitiert sein können, um begrenzte Ziele zu erreichen. Inwieweit solche Bündnisse zur Veränderung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten beitragen, wird erst die Zukunft erweisen. Die vorläufige Bilanz der ethnologischen Geschlechterforschung ist zwar positiv, aber gemessen an den ursprünglichen Ansprüchen moderat: Sie hat ohne Zweifel erheblich zur Sensibilisierung der Geschlechtsproblematik beigetragen und viele sinnvolle Debatten angestoßen. Ihren ehemaligen Anspruch, eine andere Wissenschaft zu etablieren, begreift sie indes längst als essentialistische Vergangenheit, die (modisch) dekonstruiert inzwischen selbst zum Objekt von Wissenschaft geworden ist.

4. *Jenseits der Konstruktionsdebatten*

Parallel zu den immer abgehobeneren feministischen Theoriendebatten schrieb sich eine mehr empirisch orientierte Genderforschung fort, die konsequent das ursprüngliche Ziel der Frauenbewegung verfolgte, Fragen von Gender in allen ethnologischen Forschungsfeldern zu verankern. Eine Auswahl soll hier kurz vorgestellt werden.

Anknüpfend an die Debatte über die widersprüchlichen Rollen von Frauen im Kolonialismus (Etienne/Leacock 1960) setzten sich spätere Arbeiten detaillierter mit dem Verhältnis von Geschlecht, Kultur und Herrschaft auseinander (Callaway 1987). Laura Ann Stoler (1991) beschrieb in komplexen Analysen das Ineinanderwirken von „Gender, Race and Morality in Colonial Asia“, während Karen Tranberg Hansen (1989) die rassistischen Hintergründe aufdeckte, die das Zusammenleben in kolonialen Haushalten bestimmten. Aus dieser Kritik heraus entwickelte sich eine lebhaft diskutierte Rassismuskritik und *Critical Whiteness* (Schramm 2005), die der fortwährenden Neujustierung der Grenzen zwischen dem Persönlichen und Politischen nachspürte (Trinh 1996). Während sich diese Analysen mit dem Beitrag „weißer“ Frauen zur Kolonialherrschaft beschäftigten, wurde aus umgekehrter Perspektive der Beitrag afrikanischer Frauen zu deren Überwindung gewürdigt. In afrikanischen Unabhängigkeitskriegen hatten sich Frauen in verschiedenen Rollen (Kurieren, Kämpferinnen) aktiv für die Befreiung ihrer Länder eingesetzt. Diese anfänglich betont nationalistische Geschichtsschreibung wurde in späteren Arbeiten über Gewalt und Krieg durch kritischere Analysen ersetzt, da sich zunehmend herausstellte, dass die erhoffte Auflösung der Genderhierarchien auch im Krieg

nur punktuell erreicht wurde, aber langfristig keinen Bestand hatte. Frauen konnten sich aus einer Position der Vulnerabilität heraus keineswegs der Entfaltung entziehen, in diesen Auseinandersetzungen Täter und/oder Opfer zu sein. In den sog. „dirty wars“ am Ende des 20. Jh. (Bürgerkriege, Genozide) wurde sexuelle Gewalt gegen Frauen als eine der wichtigsten strategischen Kriegswaffen eingesetzt (Schäfer 2008). Welch prägende Auswirkungen solche gewaltsamen Erfahrungen für den Einzelnen und das Kollektiv haben, wird im Begriff des *social suffering* (Kleinman, Das und Lock 1997) zusammengefasst, der das Verhältnis von individuellem Leid, Geschlecht, kollektiven Normen und politischen Umständen zusammendenkt und sich auf so unterschiedliche Forschungsfelder, wie die Aids- oder Armutforschung beziehen kann.

Obwohl Studien über Armut schon immer Bestandteil der empirischen Ethnologie waren, erhielten sie durch die Konsequenzen der Globalisierung erneut Bedeutung. Die zunächst eindeutig negative Zuordnung, Frauen als Verliererinnen der Globalisierung zu sehen, wich bald einer differenzierteren Sichtweise, die vor allem die Widersprüche und Ambivalenzen globaler Verhältnisse beschrieb. Zwar mussten Frauen durch die Verschlechterung der sozialen und ökonomischen Verhältnisse infolge von Strukturprogrammen einerseits schlechtere Lebensbedingungen hinnehmen, andererseits gelang den besser gebildeten unter ihnen aber auch der Sprung in die ökonomischen und politischen Eliten. Die wachsende Kluft zwischen solchen Elitefrauen und denen der Mittel- und Unterschicht bestätigte einmal mehr, dass Globalisierung die Widersprüche nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Geschlechter vertieft. Allerdings ergeben sich gerade durch die politischen und kulturellen Freiheits- und Handlungsräume, von denen auch Frauen unterer Schichten unter spezifischen Bedingungen profitieren, komplexere Erfahrungsräume, die die These der allseits unterdrückten Frauen endgültig ad absurdum führen.

Komplexität sowie wachsende Heterogenität und Hybridität sind auch Resultate weltweiter Migrationsströme, die auch hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen neue Fragen aufwerfen. Während es aus sozialpolitischer Sicht vornehmlich um die Steuerung von „diversity“ als Gender Management geht, interessieren sich Ethnologinnen eher für die Auswirkungen dieser Prozesse auf das Verständnis von Kultur (Schlehe 2001). Dabei stehen sowohl Fragen der interkulturellen Vernetzung zur Debatte als auch Deutungs- und Rezeptionsprozesse der eigenen wie der anderen Kultur. Dadurch rückt erneut die Identitätsproblematik in den Mittelpunkt, aber eher im Hinblick auf Auseinandersetzungen um Ethnizität und Religion, die indes unterschiedliche Auswirkungen auf die Geschlechter haben.

Im Mittelpunkt steht hier nach den Ereignissen vom 11. September der Islam. Während sich der öffentliche Diskurs in den europäischen Gastgesellschaften muslimischer Migranten vor allem mit der Rolle der „islamischen Frau“ auseinandersetzt, als deren Merkmal für Unterdrückung (und Rückständigkeit) das Tragen des Schleiers gilt, wird in ihren Herkunftsländern diesem Bild essentialisierender Vereinfachung eine vielfältige politische und religiöse Praxis entgegengesetzt (Ask/Tjomsland 1998). Seit Beginn des 20. Jh. entwickelten sich in verschiedenen arabischen Ländern höchst unterschiedliche Frauenbewegungen, die kontroverse Zielsetzungen im Hinblick auf Emanzipation, Religiosität, Moderne und Staat verfolgten. Ihre Vorstellungen gesellschaftlichen Fortschritts lassen sich nicht unter der vereinfachenden Dualität von Tradition und Moderne abhandeln, sondern realisieren sich in Aushandlungsprozessen, die das Verhältnis von Politik, Moral und Religion jeweils neu justieren.

Diese Prozesse blieben keineswegs auf den Vorderen Orient beschränkt, sondern sind auch in den islamischen Gesellschaften Westafrikas von Bedeutung, in denen sich unter dem Einfluss salafitischer Gruppen Reformbewegungen gründeten, die vor allem von Frauen aus der Unter- und Mittelschicht getragen werden. Ihr Ziel ist die moralische Erneuerung des Landes, die sie mit einer Rückkehr zum ursprünglichen Islam verbinden. Bis vor kurzem noch undenkbar war, dass sie sich in Nachbarschaftsgruppen zusammenschließen und gemeinsam in Alphabetisierungskursen eine eigene Islaminterpretation erarbeiten, die sie über die Medien verbreiten. Ihre Überzeugung, dass persönliche Ethik eine wichtige Voraussetzung für „collective well-being and public affairs“ (Schulz 2007, 76) bildet, belegt, wie sehr das kreative Potential globaler Verflechtungszusammenhänge neue Formen weiblicher Subjektpositionen ermöglicht.

5. Literatur

5.1 Einführende Literatur

- Abu Lughod, Lila
1991 Writing against Culture. In: *Recapturing Anthropology*, S. 137–162, hg. von R. Fox. Santa Fe.
- Ask, K. and M. Tjomsland (Hg.)
1998 *Women and Islamization. Contemporary Dimensions of Discourse on Gender Relations*. Oxford.
- Beer, Bettina
2007 *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch*. Wien.

- Cornwall, Andrea and Nancy Lindstam (Hg.)
1994 *Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies*. London.
- Schlehe, Judith (Hg.)
2001 *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen*. Frankfurt a. M./New York.
- Schröter, Susanne.
2002 *FemMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt a. M.

5.2 Zitierte Literatur:

- Beauvoir, Simone de
1949 *Das andere Geschlecht. Site und Sexus der Frau*. Hamburg.
- Behar, Ruth und Deborah G. Gordon (Hg.)
1995 *Women Writing Culture*. Los Angeles.
- Butler, Judith
1991 *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M. (zuerst 1990 als *Gender Trouble*. London).
- 1993 *Bodies that matter. On the Discursive Limits of „Sex“*. London.
- Callaway, Helen,
1987 *Gender, Culture and Empire. European Women in Colonial Nigeria*. Oxford.
- Duden, Barbara
1993 *Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument*. In: *Feministische Studien* 11, 2: 24–33.
- Etienné, Mona und Eleanor Leacock (Hg.)
1960 *Women and Colonization*. New York.
- Fuchs, Brigitte und Gabriele Habinger (Hg.)
1996 *Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*. Wien.
- Hagemann-White, Carol
1993 *Die Konstrukture des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht*. In: *Feministische Studien* 11, 2: 6–79.
- Haller, Dieter,
2001 *Die Entdeckung des Selbstverständlichen. Heteronormativität im Blick*. In: Kea 14: 1–28.
- Hansen, Karen Tranberg,
1989 *Distant Companions. Servants and Employers in Zambia, 1900–1985*. Ithaca und London.
- Hausser-Schäublin, Brigitta und Birgit Rößler (Hg.)
Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Berlin.

- hooks, bell
1982 *Ain't I a Woman? Black Women and Feminism*. London.
- Kaberry, P. M.
1939 *Aboriginal Woman: Sacred and Profane*. London.
- Kleinman, Arthur, Veena Das and Margaret Lock (Hg.)
1997 *Social Suffering*. Berkeley.
- Klingenberg, Ruth und Shalini Randeria (Hg.)
1998 *Globalisierung aus Frauensicht*. Bonn.
- König, Oliver
1997 *Geschlechterdiskurs und Kulturkritik*. In: Sie und Er: Frauemacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich., S. 63–68, hg. von Gisela Völger. Köln: Rautenstruch-Joest-Museum.
- Kühne, Thomas (Hg.)
1996 *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Frankfurt.
- Lancaster, Roger N. and Micaela di Leonardo (Hg.)
1997 *The Gender Sexuality Reader*. New York und London.
- Lang, Sabine
1994 „Two-Spirit People“. *Gender Variance, Homosexualität und Identitätsfindung bei IndianerInnen Nordamerikas*. In: KEA 7: 69–87.
- Laqueur, Thomas
1992 *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt.
- Leacock, Eleonore
1981 *Myths of Male Dominance*. New York und London.
- Lenz, Ilse und Ute Luig (Hg.)
1990 *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nicht-patriarchalischen Gesellschaften*. Berlin.
- Luig, Ute
1997 *Verlorene Gewissheiten. Prozesse der Differenzierung des Begriffs Geschlecht und neue Formen seiner Repräsentation*. In: Völger (Hg.), S. 69–76.
- MacComack, Carolyn and Marilyn Strathern (Hg.)
1980 *Nature, Culture and Gender*. Cambridge.
- Mead, Margaret
1970 *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften*. Bd. 1–3. München.
- Moore, Henrietta L.
1988 *Feminism and Anthropology*. Cambridge.
1993 *The Differences Within and the Differences Between*. In: *Gendered Anthropology*, S. 193–204, hg. von Teresa del Valle. London.
1994 *A Passion for Difference*. Cambridge.

- Ortner, Sherry und Harriet Whitehead (Hg.)
1981 *Sexual Meanings. The Cultural Construction of Gender and Sexuality*. Cambridge.
- Reiter, Rayna R. (Hg.)
1975 *Towards an Anthropology of Women*. New York und London.
- Roetger-Roessler, Birgit
1994 „Frauen sind freier“. *Geschlechterrollenwechsel in einer indonesischen Gesellschaft*. In: Kea 7: 87–108.
- Rosaldo, Michelle Z. and Louise Lamphere (Hg.)
1974 *Woman, Culture and Society*. Palo Alto.
- Rubin, Gayle
1975 *The Traffic in Women. Notes of the Political Economy of Sex*. In: *Towards an Anthropology of Women*, hg. von Rayna Reiter, S. 157–210. New York und London.
- Schäfer, Rita,
2008 *Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung*. Frankfurt.
- Schramm, Katharina
2005 *Weißsein als Forschungsgegenstand. Methodenreflexion und neue Felder in der Ethnologie*. In: *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, hg. von Maisa Eggers, Grada Kilomba Ferreira, Peggy Plesche, und Susan Arndt, S. 460–475. Münster.
- Schröter, Susanne
2000 *Essentialismus und Konstruktivismus in der feministischen Forschung*. In: *Peripherie 77/78: 9–27*.
- Schulz, Dorothea
2007 *Gender-Entwürfe und islamische Erneuerungsbewegungen im Kontext translokaler Vernetzungen: Beispiele aus Afrika*. In: *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*, S. 177–206, hg. von Michiko Mae und Britta Saal. Wiesbaden.
- Stacey, Judith
1993 *Ist feministische Ethnographie möglich? In: Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie*, hg. von Gabriele Rippl, S. 196–208. Frankfurt a. M.
- Stoler, Ann Laura
1991 *Carnal Knowledge and Imperial Power. Gender, Race and Morality in Colonial Asia*. In: *Gender at the Crossroads of Knowledge. Feminist Anthropology in the Postmodern Era*, S. 51–102, hg. von Micaela di Leonardo. Berkeley.
- Strathern, Marilyn
1987 *An Akward Relationship: The Case of Feminism and Anthropology*. In: *Signs: 12. 2: 276–292*.
- Trinh, T. Minh-ha
1989 *Woman. Native. Other: Writing, Postcoloniality, and Feminism*. Bloomington.

- 1996 Über zulässige Grenzen. Die Politik der Identität und Differenz. In: Fuchs/Habinger (Hg.), 148–160.
- Volger, Gisela (Hg.)
1997 Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich. Köln.

Frank Heidemann

Politikethnologie

1. Einleitung
2. Evolutionismus und Neoevolutionismus
3. Strukturfunctionalismus und Handlungstheorie
4. Die Öffnung der Politikethnologie nach 1970
5. Schlussbemerkung: Doppelte Relationalität und Politikethnologie
6. Literatur

1. Einleitung

1.1 Vier Probleme

Die Politikethnologie – im Englischen *political anthropology* – beschäftigt sich mit Politik in fremden Kulturen sowie zwischen Kulturen und führt einen kulturvergleichenden Diskurs über Aspekte des Politischen, über Herrschaft, Macht, Hierarchie etc. Eine nähere Bestimmung des Begriffs *Politik* erweist sich jedoch als schwierig und sagt zunächst mehr über einen Kontext oder über den Standpunkt des Verfassers als über das in seiner eigenen Gesellschaft vorherrschende Bedeutungsfeld aus. In der deutschen Sprache ist der Begriff weit gefasst, im Englischen stehen drei verwandte Wörter zur Verfügung: *polity*, Gemeinwesen, Staatsorgane, *policy*, Absichten, Maßnahmen, Strategien und *politics*, reale Prozesse, Handhabung von Macht. Neben der begrifflichen Unschärfe erfahren wir in modernen Staaten mit demokratischen Verfassungen den Widerspruch, dass politische Institutionen als von Religion und Wirtschaft getrennt konstituierte Einheiten gelten, die politische Praxis diese Trennung jedoch täglich widerlegt. Ökonomisch widersinnige Entscheidungen werden gerne als „politisch“ bezeichnet, andererseits fügen sich Politiker den „ökonomischen“ Erfordernissen. Dennoch begreifen wir die Politik als etwas Eigenständiges, womit einer der möglichen Einstiege in eine Diskussion gefunden ist.

Inhalt

Vorwort
9

Grundbegriffe

Hans Fischer
Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin
13

Heinzpeter Znoj
Geschichte der Ethnologie
33

Bettina Beer
Kultur und Ethnizität
53

Bruno Illius
Feldforschung
75

Arbeitsbereiche
Martin Rössler
Wirtschaftsethnologie
103

Jürg Helbling
Sozialetnologie
127

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

1. Auflage 1983
2. Auflage 1988
3. Auflage 1992
4. Auflage 1998
5. Auflage, Neufassung 2003
6. Auflage 2006
7. überarbeitete und erweiterte Auflage 2012

© 2013, 2012, 2006, 2003, 1998, 1992, 1988 und 1983
Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimerverlag.de

Layout und Umschlagesgestaltung: Nicola Willam, Berlin
Druck: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-496-02844-4

Bettina Beer / Hans Fischer (Hg.)

Ethnologie

Einführung und Überblick

Achte Auflage

Reimer